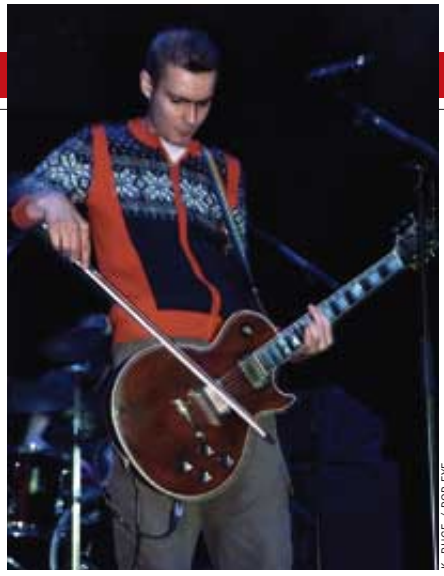
POP

Betstunde im Konzertsaal



K. RUGE / POP-EYE

Sigur-Rós-Musiker

Sie sind die Scheinheiligen der Stunde im Musikgeschäft: Wenn die isländische Band Sigur Rós auf der Bühne antritt, dann raunt der sphärische Chorgesang und verhallen die Orgeltöne in weiter Echoferne, es jauchzt die mit einem Bogen gestrichene E-Gitarre, und es glimmen die Elektro-Beeps. Das hymnische, nur manchmal mit Störtönen versetzte Schwelgen, mit Gesang in einer angeblich selbst erfundenen Phantasiesprache garniert, versetzt seit ein paar Monaten Pop-Kritiker und -Hörer in parareligiöse Begeisterungsraserei. Die Jungs von Sigur Rós haben, so scheint es, die britische Band Radiohead in der Rolle der melancholischen Rock-Schwärmer abgelöst. Nun rufen die späten Stars in deutschen Konzertsälen zur Betstunde: Wer mag, darf die Band als „fünfte Kolonne klassischer Romantik“ (so die „Zeit“) milde belächeln, kann sich über die esoterischen Töne der medialen Sigur-Rós-Verklärung amüsieren – für weniger besserwisserische Geister aber bietet die Deutschland-Tour der Soundbastler eine schöne Gelegenheit zu nachösterlicher Andacht.

KUNST

„Wunden kann ich nicht malen“

Der Maler Gerhard Richter, 69, über seinen sechsteiligen Bilderzyklus, der im Juni bei der Biennale von Venedig gezeigt werden soll

A. DECLAIR / ACTION PRESS

Richter

SPIEGEL: Herr Richter, Ihre rhombenförmigen roten Gemälde waren für einen kirchlichen Raum gedacht. Warum ist dieser Plan gescheitert?

Richter: 1997 hat mich der Architekt Renzo Piano gefragt, ob ich für das von ihm entworfene Pilgerzentrum zu Ehren des selig gesprochenen Paters Pio nahe der italienischen Adriaküste etwas malen könnte. Ich fand die Architektur interessant und auch die Idee, überhaupt eine neue Kirche zu bauen. Ich bin ja ein Sympathisant des Katholizismus – ohne ihm anzugehören.

SPIEGEL: Was wurde von Ihnen erwartet?

Richter: Die Bilder sollten figürlich sein, sie sollten mit dem Leben des Padre Pio zu tun haben, mit dem Franziskanerorden und mit der Stigmatisation des Titelheiligen. Da habe ich gleich gesagt: Ich glaube nicht, dass mir das gelingt. Ich konnte also keinen Auftrag annehmen, sondern nur etwas versuchen und das Ergebnis anbieten.

SPIEGEL: Wer befand darüber?

Richter: Eine Kommission, in der Piano, Franziskanermönche und Vertreter des Vatikan saßen. Sie hat mir mit Bedauern abgesagt. Ich verstehe das.

SPIEGEL: Was qualifiziert die Bilder für ein Pilgerzentrum?

Richter: Irgendwie wirken sie sakral auf mich. Aber ich wollte sie nicht durch einen Titel aufladen. Wie bei all meinen Abstraktionen habe ich mit vagen Vorstellungen angefangen und dann die Flächen immer wieder übermalt.

SPIEGEL: Darf man bei den roten Rhomben an Wundmale, Stigmata, denken?

Richter: Vielleicht kommt das unbewusst herein, es auszusprechen wäre mir zu heikel. Ich kann keine blutende Wunde malen.

SPIEGEL: Die Bilder sind dann vom Kunstmuseum in Houston (Texas) angekauft worden, das sie nun zur Biennale ausleiht. Was bleibt von der sakralen Aura?

Richter: Im Augenblick wohl nur das absurde Zeitungsschlagwort „Vom Vatikan abgelehnt“.

Richter-Gemälde

Am Rande

Die Frau von nebenan

Natürlich braucht das schöne neue Berliner Kanzleramt nichts so dringend wie eine Philosophin – schon als quotengerechtes Gegenstück zum philosophierenden Kultur-Staatsminister, der mit seinen Beamten ja auch unter Schröders Dach residieren darf. „Philosophin“ heißt die Bronzeskulptur des Großkünstlers und Düsseldorfer Akademie-Rektors Markus Lüpertz, die nun im Kanzleramt Platz findet, und wie der „Stern“ recherchiert hat, erfreut sie Gerhard Schröder vornehmlich durch das „Sinnlich-Süffige“ ihrer „ausladenden Formen“. Dabei hatte Lüpertz ursprünglich nur einen Kanzleramtsauftrag für Wandbilder – doch dann entdeckte er störende Lüftungsschlitze in der vorgesehenen Malfläche und bot deswegen ersatzweise seine „Philosophin“ an. Nur: Woher kommt die athletische Großdenkerin so plötzlich, als habe sie ihr Schöpfer quasi über Nacht hingezaubert? Die Antwort ist nicht ohne Komik: Die Figur war schon seit 1999 fertig; denn eigentlich hätte sie vor dem Berliner Arbeitsministerium aufgestellt werden sollen. Dort aber tat sich nicht bloß eine Finanzierungslücke auf, sondern es kam, so Lüpertz, zu mancherlei hausinternen „Querschüssen“; Minister Riester zum Beispiel wollte lieber durch Wettbewerbe ermittelte „demokratische Kunst“. Insofern zeigt der Kanzler nun seinem Mann fürs Soziale, was ein echter Freund der Musen ist – und bringt hoffentlich ganz nebenbei auch Bürger und Lokalpolitiker von Augsburg zum Erröten. Dort nämlich sollte eine Lüpertz-„Aphrodite“, das Geschenk einer Mäzenin, an prominenter Stelle in der Altstadt aufgestellt werden. Doch der Stadtrat, der darüber anfangs hocherfreut war, knickte eilends ein, als die örtliche FDP, eine laut Lüpertz „mittelmäßige Partei“, reichlich Volksempfinden gegen das „Machwerk“ aufstachelte. Wohin aber nun mit Aphrodite? Ganz einfach: Der durchs Beispiel seines Herrn geläuterte Minister Riester muss sich nun fürs Sinnlich-Süffige der Göttin der Liebe begeistern.

U. BAATZ / LAIF